

Gespräch zwischen Patrizia Marchese und Erich Witschke am 29.1. 2008

E.W: Du bist in einer deutsch- italienischen Familie in Köln aufgewachsen. Gibt es irgendetwas in deiner Familie, das dich zur Kunst gebracht hat?

P.M.: In meinem Elternhaus war ich von Kreativität im alltäglichen Leben umgeben. Mein Vater war handwerklich sehr geschickt, entwarf für uns Kinderspielzeug, baute Möbel. Meine Mutter hat gemalt und gezeichnet. Die Möbel, die mein Vater machte, hat sie bemalt. Durch ihre Arbeit in einem Kunstbuchverlag und an der Musikhochschule war Kunst immer ein Thema in der Familie. Ich fand es aufregend, in den teuren Kunstbänden und politischen Magazinen zu blättern, die meine Mutter mitbrachte. Auch die frühe familiäre Verbindung nach Italien und später nach Marokko war sehr prägend.

EW: Du warst damals ein Teenager. Wie hat dich die Hippie-Bewegung geprägt?

P.M.: Das fand ich spannend. Zuhause wurde diskutiert und es gab linke Zeitungen zu lesen. Das war genauso selbstverständlich wie das Kennenlernen der Frauenbewegung. Später habe ich mich sozial-politisch in der Schule engagiert, dann als Studentin der 80iger Jahre in der Friedensbewegung.

EW: Vielen Künstlern und Künstlerinnen wurde in einem guten Kunstunterricht der Geschmack für Kunst geweckt. Das scheint bei dir auch der Fall gewesen zu sein.

PM: Ich hatte damals in der Schule einen Kunstlehrer, der ließ uns Raum und Freiheit. Wir durften einfach machen und mit den unterschiedlichsten Materialien frei arbeiten, mussten selten nachzeichnen oder Stilimitationen abliefern.

EW: Irgendwann hast du dann den Wunsch gespürt, selbst professionell Kunst zu machen.

PM: Ursprünglich wollte ich Innenarchitektur studieren. Deshalb habe ich eine Ausbildung als Raumausstatterin gemacht. Mir wurde aber schnell klar, dass ich einen künstlerischen Beruf wählen muss. Das dies für mich die beste Möglichkeit ist, mich auszudrücken. Danach begann ich mit dem Studium Freie Kunst/Design.

EW: Raumausstatten, ist das nicht ein schöner Begriff!

PM: Mit Stoffen konnte ich schon als Mädchen umgehen. In meiner Ausbildung kamen wertvolle Stoffe und sonstige Materialien zur Innenausstattung hinzu. Da meine Mutter uns Kinder oft in die Oper und ins Schauspiel mitnahm, war ich immer sehr beeindruckt von Bühne und Kostümen.

EW: Als Kostümbildnerin hast du dann nach dem Studium jahrelang Kleider und Kostüme entworfen, produziert und verkauft.

PM: Noch während meines Studiums habe ich ein Atelier eröffnet. Mich faszinierte es, alles selbst in der Hand zu haben und von der Idee über die Produktion bis zum Verkauf alles selbst gestalten und bestimmen zu können.

EW: Um Kunst und Ökonomie zusammenzubringen, bedarf es einer praktischen und organisatorischen Fähigkeit. Das ist für Künstler und Künstlerinnen nicht selbstverständlich.

PM: Ohne praktisch- organisatorische Fähigkeit ist für mich freiberufliche, künstlerische Tätigkeit nicht vorstellbar. Disziplin ist keine Belastung für mich. Wenn mir etwas Spaß macht bin ich voller Ausdauer.

EW: Mit Zwanzig Jahren ein Geschäft in Köln aufzumachen, da gehört schon viel Mut dazu. Oder war es jugendliche Naivität?

PM: Nein. Ich hatte wenig Bedenken. Ich bin durchaus risikofreudig und in die Selbstständigkeit hineingewachsen. Ich konnte frei arbeiten, meine Ideen umsetzen und dabei zeitlich strukturiert sein und das alles ohne leiden zu müssen und ohne Zwang. Trotzdem war es nicht einfach, selbstständig zu sein, das nimmt dich ganz in Anspruch, vor allem mit zwei kleinen Kindern. Aber dieser Spagat zwischen Beruf und Familie ist nicht nur für Künstlerinnen eine arge

Herausforderung, sondern für alle berufstätigen Frauen. Wobei es die Freiberuflerinnen mit Sicherheit noch schwerer haben, weil sie in vielen Dingen nicht abgesichert sind.

EW: Gab es da keine Spannung in deinem Selbstverständnis als Künstlerin und andererseits deiner Tätigkeit als Designerin?

PM: Nein, weil Mode zu entwerfen mehr in Richtung Design geht. Ich habe Kleider gemacht, die von Frauen und Männern getragen wurden. Das waren keine Kunstkleider. Es war jedoch ein langer Prozess für mich, zu begreifen, dass ich eigentlich eine Grenzgängerin zwischen Bildender und Angewandter Kunst bin. Die hierarchische Trennung der Gattungen, der ich jahrelang aufgesessen bin, wird aufgeweicht. Und das ist gut so. Alles Dogmatische liegt mir fern. Letztlich geht es doch darum, durch Gestaltung und Ausdruck etwas von der eigenen Lebenswelt und den eigenen Erfahrungen mitzuteilen. In der Kunst und auch im Design.

EW: Mit der Unterscheidung sprichst du das Verhältnis von Kunst und Design an. Worin liegt für dich der Unterschied zwischen Kleidern, die angezogen werden und Kunstkleidern?

PM: Kleider zieht man an, will sich darin wohl fühlen und gut aussehen. Gute Kleidung geht individuell auf die Person ein. Meine Kleider sind aufwendig genähte Einzelstücke. Kunstkleider dagegen sind gerade nicht individuell, da steht keine Person, wohl eine Geschichte dahinter. Nehmen wir zum Beispiel meinen Lehm mantel. Der ist symbolhaft aufgeladen; er gibt Eindrücke und Empfindungen wieder. Der Lehm mantel war ursprünglich als Schutzmantel konzipiert, mit einer Übergröße von zwei Metern. Dann wurde viel, viel mehr daraus. Im Prozess der Arbeit kam etwas hinzu, was ich gar nicht angedacht hatte: zum Schutz kam das Bedrohliche also etwas ganz Gegensätzliches hinzu. Daher ist auch das Prozesshafte ein zentrales Element in meiner Arbeit.

EW: Es gibt ein feminines Gegenstück zu dem männlich, groben Lehm mantel.

PM: Ja. Die Motten Queen. Das ist ein überlanges, weißes Spitzenkleid. Wenn die Trägerin das Kleid zur Hochzeit tragen würde, käme sie nicht weit. In dem Kleid kann sie nicht laufen; sie würde sofort stolpern. Dazu ist der fragile Stoff übersät mit Motten aus Papier, die das ganze Kleid zerfressen.

EW: Sagen diese beiden Arbeiten etwas über dein Gender-Verständnis aus?

PM: Sicherlich spiegeln sie auch meine eigene Einstellung und Erfahrung zur Geschlechter-Frage wieder. Ich spiele gerne mit herkömmlichen Klischees oder Vorurteilen, kehre sie um oder stelle sie auf den Kopf. Die Betrachter wiederum sehen manchmal andere Dinge in meinen Installationen, was ich sehr interessant finde. Die Arbeiten bekommen bei aller Schwere auch eine Wendung zum Humorig - Ironischen.

EW: Seit Jahren hast du dein Atelier im Kunsthau s Rhenania. An deinem Atelier fällt auf, das ist eine eigene, geordnete Welt. Du hast in Kisten und Kästen tausende von Gegenständen aus dem Alltag, Kuriositäten, sonst allerlei Zeug und vor allem auch zerlegte eigene Arbeiten fein säuberlich katalogisiert, geordnet und immer griffbereit zur Hand. Ist das persönlicher Ordnungssinn, fast eine Marotte oder Konzept?

P.M: Schon als Kind bin ich so mit meinen Schätzen umgegangen. Während der Arbeit werden unzählige Dinge von mir ausgebreitet, in die Hand genommen, miteinander kombiniert und wieder entfernt. Das Haptisch-Sinnliche ist ein wichtiges Element für mich. Es kann zudem lange dauern, bis mir eine Konstruktion gefällt. Manchmal geht es auch ganz schnell und ich bin verwundert, wie gut das Zusammengefügte passt. Das ist der schönste Moment.

EW: So verschieden deine Materialien sind, so konzentrieren sich deine Arbeiten thematisch doch um bestimmte Themen. Kannst du zu deinem künstlerischen Anliegen etwas sagen?

PM: Die Gratwanderung zwischen banalem Alltag und märchenhaften Traumwelten ist etwas, was mich stark interessiert, Geschichten, die in einer Welt spielen, in der etwas nicht stimmt. Ich baue ja sozusagen aus gefundenen und hergestellten Objekten neue Ordnungen auf. In diesen imaginären Räumen aus Alltag und Vision treffen Tragik und Komik, Absurdität und Normalität aufeinander. Diese scheinbare Gegensätzlichkeit finde ich spannend. Alles gehört irgendwie zusammen, Leben und Kunst eben.

EW: Du sagst, Deine Arbeiten haben oftmals etwas Ironisches.

PM: Ironie ist für mich und meine Kunst wie ein Werkzeug: Ich kann reparieren, konstruieren, neu gestalten und - im übertragenen Sinn: Verstehen. Der Prozess des Zusammenfügens der Dinge setzt oft melancholische, aber auch witzige Gedanken frei.

EW: Deine Installationen wirken oftmals verspielt, sie sind aber inhaltlich sehr viel konzeptioneller.

PM: Das Spielerische ist bei mir Konzept. Manchmal entdecken die Betrachter erst beim zweiten Hinschauen das Hintergründige in meinen Arbeiten.

EW: Du hast sehr ausgestaltete Arbeitsbücher, in denen deine Ideen konzeptuell aufgearbeitet sind. Welche Rolle spielen die Bücher und vor allem die Zeichnungen darin?

PM: Diese Bücher mit thematischen Schwerpunkten sind sehr wichtig für meine Installationen und Rauminszenierungen. Wenn ich an einem Thema arbeite, laufen alle Gedanken, Entwürfe, Skizzen zusammen.

EW: Eine deiner letzten Arbeiten ist die Nixen-Installation. Wie kommst du auf dieses Thema?

PM: Die Nixen-Welt hat es schon immer in meinem Kopf gegeben. Eine Welt, die Realität und Fiktion zusammenbringt. Sie wächst immer weiter bis hin zu einem Nixen-Imperium oder Universum. Ich spiele die reale Welt nach, wie ein Kind in seinen Rollenspielen, um sie dann total auf den Kopf zu stellen. Chaos und Ordnung. Reales Leben an einem Un-Ort.

EW: Deine Arbeit Wolfkammer zeigt besonders deutlich, wie bei dir Raum, Installation, Fotografie, Video und Sound ein temporäres Ensemble bilden.

PM: In Wolfkammer konfrontiere ich bekannte Klischees aus der Märchenwelt mit gesellschaftlichen Realitäten. Dabei spielen Gewalt und Macht, in subtiler, versteckter Form, eine große Rolle. Die Rauminszenierung, die ganz stark auf den besonderen Raum, das Holzhaus aus dem Ural bezogen ist, lässt erahnen, dass hier, genau wie im Märchen, nichts in Ordnung ist. Bei dieser Arbeit wurde mir sehr deutlich, wie stark hier mehrere inhaltliche Ebenen und künstlerische Medien zusammenkommen und zusammengehören.

EW: Wie sieht dein weiterer Weg aus, was ist in der nächsten Zeit geplant?

PM: Gerne möchte ich meine Rauminszenierungen weiterentwickeln, dabei möchte ich verstärkt mit Bildern, auch bewegten und Sound arbeiten. Ich möchte atmosphärisch aufgeladene Installationen schaffen. Manchmal möchte ich gar in ihnen wohnen. Neue Projekte gibt es schon in meinem Kopf, sie warten nur auf den richtigen Ort und den richtigen Zeitpunkt.